

## Predigt am Sonntag Septuagesimae im Gottesdienst (nicht nur) für Motorradfahrer in Landau (05.02.2023)

### Sehen und gesehen werden

„Sie können einen Ford in jeder Farbe haben – Hauptsache er ist schwarz“.

Dieser Satz stammt von Henry Ford. Von 1913 bis 1927 verkaufte er 15 Millionen Stück seines zwar ziemlich unansehnlichen, aber billigen, zuverlässigen und leicht zu reparierenden „Model T“, der sogenannten Tin Lizzie“. Für ihn stand nicht die Optik seines Fahrzeugs, sondern der einfache und kostengünstige Produktionsprozess an erster Stelle. Davon zeugt sein legendäres Zitat:

„Sie können einen Ford in jeder Farbe haben – Hauptsache er ist schwarz“.

So ähnlich habe ich es auch immer mit meinen Motorädern gehalten: Farbe ist egal – Hauptsache schwarz. Und viel Chrom natürlich, wo es nötig ist.

Mich auf eine bunte Kiste zu setzen mit knalligen, auffälligen Farben ist nicht so mein Ding. Das gleiche gilt für meine Motorradklamotten: Leder, dunkel bis schwarz. Klar, ist Geschmacksache. Und darüber muss man nicht streiten.

Das Problem bei schwarz ist allerdings: schlecht zu sehen. Selbst am helllichten Tage.

Immer wieder ist in der Zeitung zu lesen, dass ein Motorradfahrer übersehen wurde. Mal von einem Linksabbieger oder beim Ausscheren zum Überholen, bei einer Einfahrt oder an einer Kreuzung. Selbst wenn er oder sie ganz korrekt gefahren ist, kann es sie erwischen. Da kann man gar nicht vorsichtig genug sein und muss möglichst defensiv unterwegs sein. Wer mit einem auffälligen Gefährt unterwegs ist und entsprechende Kleidung trägt, ist da etwas im Vorteil. Aber egal wie: die Silhouette des Motorrades bleibt schmal. Selbst wenn man Übergewicht hat.

Gott sei Dank müssen wir immer mit Fahrlicht fahren. Aber eine Leuchte vorn macht auch noch nicht viel her. Manche haben deshalb alle möglichen zusätzlichen Lichter angeschraubt, um die Optik zu verbreitern. Manch ein Motorradfahrer oder eine Fahrerin investiert da einiges Kleingeld in seine Sicherheit. Ich auch. Drei Lichter sind mehr als eines. - Wenn da der TÜV nicht wäre.

Beim letzten Termin konnten sie sich nicht einigen, was da erlaubt ist: Hauptscheinwerfer und zusätzlich ein Abblende- und Aufblende-Licht. Oder müssen alle drei gleichzeitig leuchten...? Ich hab die Plakette bekommen, weil ich die Zusatzscheinwerfer ausgeschaltet habe. Mal sehen, was sie in diesem Jahr sagen. Vielleicht gehe ich auch woanders hin zur Abnahme. Denn mit den kleinen zusätzlichen Strahlern kann ich die Fahrbahn viel besser ausleuchten. Und ich werde auch besser gesehen.

Vielleicht wäre es auch sinnvoll, noch irgendwelche erlaubten Reflektoren vorne, seitlich und hinten anzuschrauben. Denn wo viel los ist, etwa im Stadtverkehr – und das dann noch bei Regen – da wird man schnell übersehen. Am schlimmsten ist das bei schlecht oder gar nicht beleuchteten Fahrradfahrern. Jeder Autofahrer kann davon ein Lied singen. Viele von den Radfahrern denken: so lange ich selbst sehen kann ist alles gut! Aber sie können sich nicht vorstellen, dass sie von der Dunkelheit fast komplett verschluckt werden.

„Farbe ist egal – Hauptsache schwarz!“

So kennt ihr mich auch aus dem Gottesdienst. Mein Talar ist schwarz. Draußen im Dunkeln die beste Tarnung. Und wenn einer von vorne die Beffchen sähe – wäre es längst zu spät zum Bremsen.

Vielleicht sollte sich ein Spaziergänger im Talar eine Warnweste überziehen. (*Mach ich jetzt mal*) Dann wäre er wenigstens etwas früher von allen Seiten zu sehen. Deshalb fahre ich ja auch immer mit Warnweste – obwohl ich lieber in schwarz fahren würde. Allein aus Sicherheitsgründen!

Denn ich möchte nicht nur selbst möglichst gut sehen, sondern auch möglichst früh gesehen werden.

„Farbe ist egal – Hauptsache schwarz!“ - ist also für das Mitschwimmen im Straßenverkehr nicht der beste Wahlspruch. Sondern es geht um Sehen und gesehen werden“.

Und das gilt nicht nur für die Straße.

Jeder Mensch möchte gesehen, angesehen, beachtet werden.

Dafür investiert mancher Zeitgenosse viel. In Selfies, auf Instagram, YouTube und in anderen sozialen Medien werben sie um Aufmerksamkeit: Seht mich an! Da bin ich!

Der Wert eines Menschen scheint davon abzuhängen, wie viele Follower er hat, wie oft er angeklickt und geliked wird.

Doch viele müssen die ernüchternde Erfahrung machen, dass sie in diesen Medien nicht mit Wohlwollen betrachtet, sondern mit Kritik, Häme, Spott, ja gar mit Hass und Hetze überschüttet werden! Nicht wenige leiden dann physisch und psychisch so daran, dass sie krank werden. Ich würde sagen: dann schalte einfach das Gerät nicht mehr ein und lösche deine Accounts. Was andere, meist völlig unbekannte Leute über dich sagen, ist doch gar nicht wichtig, oder? Wichtig ist, dass dir nahestehende Personen zur Seite stehen!

Oder noch wichtiger: dass du Ansehen hast bei Gott, deinem Schöpfer!

Da staunst du vielleicht über diese Aussage:

Du Ansehen hast bei Gott, deinem Schöpfer!

In der Bibel kenne ich zwei Frauen, die darüber auch gestaunt haben. Die eine ist Maria, die Mutter Jesu. Denn die sagt in dem berühmten Lobgesang, nachdem ihr der Engel Gottes eröffnet hat, dass sie, ein unscheinbares Mädchen vom Lande, den Sohn Gottes gebären wird: *„Du hast die Niedrigkeit deiner Magd angesehen!“* Sie, die Magd, nicht mehr als ein Dienstmädchen, hat Ansehen bei Gott. Sie ist bei Gott geachtet.

Die andere Frau ist eine gewisse Hagar. Die meisten werden von ihr kaum etwas gehört haben. Sie bekennt verwundert: *„Du bist ein Gott, der mich sieht!“* - Dieser Satz fällt in einer ziemlich seltsamen bis verstörenden Geschichte aus dem Alten Testament, aus der Abrahamgeschichte. Im 1. Buch Mose 16,13.

*„Du bist ein Gott, der mich sieht!“* Dieser Satz wurde von einer ökumenischen Arbeitsgruppe ausgewählt als Losung für dieses Jahr. *„Du bist ein Gott, der mich sieht!“*

Erstaunt ruft Hagar diesen Satz aus, als sie ganz unten, ganz am Ende ist, als sie glaubt, verloren zu sein mit dem Tod vor Augen.

Hagar war eine entflozene Sklavin. „Magd“ hat Luther übersetzt. Aber so eine Magd war keine Angestellte im Haus, sondern eine Leibeigene. Ohne dass sie was dafür konnte, kam sie in diese Geschichte, die ihre Auswirkung hat bis heute. Denn die arabische Welt erzählt, dass ihr Sohn Ismael der Stammvater der Araber und damit der Muslime sei.

Aber mal von vorn.

Hagar war Sklavin von Sarah, der Frau Abrahams. Den beiden hatte Gott versprochen, dass sie viele Nachkommen haben sollten und die ganze Welt durch sie gesegnet werden werde. Aber es tat sich nichts mit Nachwuchs. Inzwischen war Sarah viel zu alt geworden, um Kinder zu bekommen. Da kam sie auf die schlaue Idee, eine Leihmutter für ihr Kind zu nehmen. So überredete Sarah ihren Mann Abraham, mit ihrer Sklavin Hagar ein Kind zu zeugen. Nach damaligem Recht gehörte das Kind einer Sklavin nicht der leiblichen Mutter, sondern der Herrin. So weit der Plan.

Aber es kam, wie es kommen musste: Hagar hielt sich nicht an den archaischen Brauch, sondern trumpfte als werdende Mutter auf gegen die kinderlose Sarah. Und Abraham: der wollte sich aus dem Gezänk raushalten. Sarah aber zergelte so lange an ihrer Konkurrentin rum, bis diese schließlich in die Wüste floh.

Da ist sie also: Ungerecht behandelt und schikaniert, als Leihmutter für Kinderlosigkeit ihrer Herrin missbraucht. Nicht geschätzt vom Vater ihres werdenden Kindes. Was sollte nun mit ihr werden?

Eine Sklavin, schwanger zudem, allein, als Frau, ohne Schutz, ausweglos ihre Lage.

So hockte sie an einem Brunnen, enttäuscht vom Leben und verzweifelt. Da tritt ein Mann auf sie zu, und sie erkennt in ihm den Boten Gottes. Sie staunt ergriffen: Gott sucht nach mir. Ihm bin ich nicht egal. Er sieht mich. Kennt mich, er kennt meine Situation und kommt mir zu Hilfe, schenkt mir eine neue Lebensperspektive.

„*Du bist ein Gott, der mich sieht*“, so bekennt sie. Bei Gott habe ich Ansehen!

Nicht im Sinne von „Der liebe Gott sieht alles!“ Nicht wie ein Chef, der seine Untergebenen beobachtet, um sie zu kontrollieren, sondern wie ein Freund, wie ein Liebhaber, der das Beste will.

Diese Erfahrung machen ungezählte Menschen nach ihr. Nicht nur, aber gerade auch in ausweglos erscheinenden Situationen. Wenn Gott uns sieht, ansieht, dann richtet er uns auf. Gerade die, die niemand sieht, über die hinweg gesehen wird, die am Rande der Gesellschaft leben, unbeachtet und ohne Ansehen, die sieht er besonders gut.

So wie Gott in Jesu Umgang mit seinen Mitmenschen.

Jesu Augen sehen den Verlorenen,

den ausgesetzten Aussätzigen,

den blinden Bettler,

die Schuldbeladene,

den verachteten Ausländer,

den mit ihm Gekreuzigten.

Und sein Blick verändert die Menschen und ihre Situation.

„*Du bist ein Gott, der mich sieht.*“ Gott sieht dich mit den Augen der Liebe. Sieht dich noch in ausweglos erscheinender Lage, in Wüstenzeiten, wenn du dich abgeschoben fühlst, unbeachtet und ausgegrenzt, wie Hagar einsam und ungeliebt.

So schenkt er dir neues Vertrauen, Lebensmut und Zuversicht.

Diesen Gott gilt es zu sehen. Diesen, von dem wir gesehen werden, bei dem wir Ansehen haben.

In diesem Sinne gilt Sehen und gesehen werden“.

Damit wir nicht unter die Räder kommen.

Amen.

(Pfarrer i.R. Jürgen Wienecke, Landau)